

### R i c h i l d e .

**G**underich der Pfaffenfreund, Graf von Brabant, lebte um die Zeit der Kreuzzüge mit so exemplarischer Frömmigkeit, daß er den Namen des Heiligen so gut verdient hätte, als Kaiser Heinrich der Finker. Seine Hofburg sah einem Kloster ähnlich; man hörte da keine Sporen klirren, keine Rosse wiehern, keine Waffen rauschen; aber die Litaneien andächtiger Mönche und das Geklingel der Silberlocken tönnten ohne Unterlaß durch die Hallen seines Pallastes. Der Graf versäumte keine Messe, wohnte fleißig den Prozessionen bei, eine geweihte Wachskerze in der Hand tragend; wallfahrtete auch an alle heilige Dertter, wo Ablass ertheilt wurde, auf drei Tagereisen weit rings um sein Hoflager. Dadurch erhielt er die Politur seines Gewissens so rein und unbesleckt, daß auch kein sündlicher Hauch daran haften konnte: und doch wohnte

bei dieser großen Gewissensruhe keine Zufriedenheit in seinem Herzen, denn er lebte in kinderloser Ehe und besaß gleichwohl große Schätze und Renten. Diese Unfruchtbarkeit nahm er als eine Strafe des Himmels auf, weil, wie er sagte, seine Gemahlin zu viel eiteln Weltsinn habe.

Die Gräfin grämte sich innerlich über diesen frommen Wahn. Obgleich Andächtelei eben nicht ihre Sache war, so wußte sie doch nicht eigentlich, wodurch sie das Strafgericht der Unfruchtbarkeit verdient haben sollte; denn Fruchtbarkeit ist ja nicht eben eine Prämie der weiblichen Tugend. Indessen verabsäumte sie nichts, um den Himmel, falls die Vermuthung ihres Gemahls Grund haben sollte, durch Fasten und Kasteien zu versöhnen, aber diese Bußübungen wollten nicht anschlagen, und ihre Taille wurde bei der strengen Lebensweise nur immer schlanker. Zufälligerweise traf sich, daß Albertus Magnus, als er auf Befehl Gregor des Zehnten von Cöln aufs Concilium nach Lyon zog, seinen Weg durch Brabant nahm, und beim Grafen einsprach, dessen Gastfreigebigkeit gegen die Klerisei keine Gränzen hatte. Dieser empfing seinen Gast nach Standesgebühr und Würden \*),

\*) Albertus stammte aus dem Geschlecht der Grafen von Wolfstätt in Schwaben. Er war Bischof in Regensburg gewesen, hatte dieser Würde aber entsagt aus Liebe zu den Wissenschaften.

ließ sich auch von ihm eine Messe lesen, für die er hundert Goldstücke zahlte. Die Gräfin wollte ihrem Gemahl an Freigebigkeit nicht nachstehen: darum ließ sie sich gleichfalls eine Messe lesen und zahlte dafür hundert Goldgülden. Nicht minder begehrte sie an den ehrwürdigen Dominikaner, daß er ihre Beichte hören möchte, wo sie ihm das Anliegen wegen ihrer Unfruchtbarkeit offenbarte und getröstet von ihm hinwegging. Er untersagte der betrübten Beichttochter alle Pönitenz und ferneres Kasteien, schrieb ihrem Herrn und ihr eine reichlichere Diät vor, und verhiess mit prophetischem Geiste, daß sie, ehe er noch vom Concilium zurückkehrte, mit Leibesfrucht würde gesegnet seyn. Die Prophezeihung traf ein: bei der Wiederkehr von Lyon fand Albertus in den Armen der erfreuten Gräfin ein zartes Fräulein, der holden Mutter Ebenbild, welche allen Heiligen dankte, daß ihre Schmach nun von ihr genommen war. Vater Sunderich hätte zwar einen männlichen Erben lieber ankommen sehen; aber weil das kleine Geschöpf so niedlich und freundlich war, und ihm so unschuldsvoll entgegen lachte, trug ers oft auf den Armen und hatte große Freude daran. Weil nun der Graf in den Gedanken stand, der fromme Albertus habe ihm diesen Geseegen vom Himmel erbeten, so erdrückt' er ihn schier mit Wohlthaten, und bei seinem Abzug verehrt' er ihm ein so prächtiges Messgewand, als der Erzbischof von Toledo schwerlich eines in seiner geist-

lichen Garderobe haben mag. Die Gräfin hat um Alberts Benediktion für ihr Töchterlein, und er theilte solche mit einer Inbrunst und Theilnehmung, daß die Lasterchronik des Hofes dadurch Anlaß nahm, allerlei zu munkeln, was die Genealogisten über die Abkunft des Fräuleins hätte irren führen können, doch Vater Gunderich nahm keine Kunde von dem Gerede, und ließ alles gutmüthig beim gleichen bewenden.

Albertus Magnus war ein sonderbarer Mann, der bei seinen Zeitgenossen in zweideutigem Rufe stand; einige hielten ihn für einen so großen Heiligen, als irgend einer im Kalender zu finden ist, andere schrien ihn für einen Schwarzkünstler und Teufelsbanner aus; noch andere meinten, er sey keins von beiden, sondern ein hochgelahrter Philosophus, der die Natur beschlichen und ihr alle Geheimnisse abgelauscht habe. Er verrichtete auch wirklich wunderbare Dinge, darob männiglich erstaunte. Denn als Kaiser Friedrich der Zweite seine Künste zu schauen beehrte, lud ihn Albertus im Eismonat zu Cöln am Rhein auf ein Frühstück in den Klostergarten ein, und gab ihm ein Schauspiel, das seines Gleichen nicht hatte. Hyacinthen und Tulpen standen da im schönsten Flor, einige Obstbäume blüheten, andere trugen reife Früchte, die Nachtigallen ließen sich nebst der Grasemücke im Gebüsch hören, und die fröhlichen Storchschwalben schwirrten hoch in der Luft um den Klosterthurm. Wie der Kaiser das alles genug bewundert hatte, fährt' er ihn

nebst seinen Höflingen an ein Traubengeländer, gab jedem Gast ein Messer in die Hand, sich eine reife Traube abzuschneiden, doch gebot ers nicht eher zu thun, bis ers ansagen würde; aber plötzlich nahm er die künstliche Täuschung hinweg, und es ergab sich, daß jeder Gast seine eigne Nase erfaßt und das Messer angefaßt hatte, sie abzuschneiden; welcher Schwank Friedrichen so zu lachen machte, daß er den kaiserlichen Bauch halten mußte. Wenn das mit rechten Dingen zunging, so wars traun ein Stück, welches weder Pinetti, noch Philadelphia dem Tausendkünstler Albertus nachzuthun vermochten.

Nachdem der ehrwürdige Dominikaner der kleinen Richilde die geistliche Benediktion ertheilt hatte, und nun von dannen ziehen wollte, bat ihn die Gräfin noch um ein Andenken für ihr Döchterlein, eine Reliquie, ein Agnusdei, ein Amulet, oder einen Segen fürs Fräsch und Herzgespann. Albertus schlug sich vor die Stirn und sprach: Ihr erinnert wohl, edle Frau, schier hätt' ichs aus der Acht gelassen, euer Fräulein mit einer Gabe zu bedenken; aber laßt mich allein, und saget mir genau an, zu welcher Stunde das Fräulein zuerst die vier Wände beschrien hat. Darauf verschloß er sich neun Tage lang in eine einsame Klausel und laborirte fleißig, daß er ein Kunststück zuwege brächte, dabei sich die kleine Richilde seiner erinnern möchte.

Wie der Kunstmeister das Werk vollendet hatte, und merkte, daß es wohl gediehen sey, bracht' ers insgeheim zur Gräfin, und offenbarte ihr alle Tugend und geheime Wirkung seines Nachwerks, und wie es zu gebrauchen sey, und wie sie die Tochter, wenn sie heranwüchse, von dem Nutz und Brauch des Werks belehren sollte; nahm dann freundlichen Abschied und ritt davon. Die Gräfin, hocheufreut über die Gabe, nahm die magische Heimlichkeit und verbarg sie in der Schublade, wo sie ihre Kleinodien verwahrte. Sunderich der Pfaffenfreund lebte noch einige Jahre in weltentflohener Abgeschiedenheit in seiner Burg, stiftete viel Klöster und Kapellen, legte aber dennoch einen großen Theil seiner Renten zum Brautschatz des lieben Töchterleins bei; denn das Lehn war einem Agnaten verschrieben. Wie er spürte, daß es mit ihm bald zu Ende gehen würde, ließ er sich ein Mönchsfleid anlegen und verschied darin mit den hoffnungsvollsten Ansprüchen auf das Recht der Maskenfreiheit im ewigen Leben. Die Gräfin wählte ein Nonnenkloster zum Wittwenaufenthalt, und wendete ihre ganze Thätigkeit auf die Erziehung ihrer Tochter, welche sie, so bald sie volljährig seyn würde, selbst in die große Welt einführen wollte. Aber bevor sie das bewerkstelligen konnte, wurde sie vom Tode übereilt, eben zu der Zeit, da das Fräulein mit dem funfzehnten Jahre ihres Lebens in den Blüthemond der weiblichen Schönheits epoche eintrat.

Die gute Mutter sträubte sich anfangs mit einigem Unwillen gegen die ungelegene Trennung von der schönen Richilde, in der sie noch einmal aufzuteben gedachte; doch als sie vermerkte, daß ihr Stündlein gekommen sey, unterwarf sie sich standhaft dem Gesetz des alten Bundes, und schickte sich zur Heimfahrt. Sie rief ihre Tochter beiseits, hieß ihr die milden Zährelein trocken und redete zum Valet also: Ich verlasse dich, geliebte Richilde, zu einer Zeit, wo dir der mütterliche Beistand am nöthigsten thut; aber kümmere dich nicht! der Verlust einer guten Mutter soll dir durch einen treuen Freund und Rathgeber ersetzt werden, der, wenn du weise und klug bist, deine Schritte leiten wird, daß du nie irre gehest. Dort in der Schublade, die meine Juwelen aufbewahrt, befindet sich ein natürlich Geheimmiß, welches du nach meinem Ableben in Empfang nehmen sollst. Ein hocherfahrner Philosophus, genannt Albertus Magnus, der an der Freude über deine Geburt großen Antheil nahm, hat solches unter einer gewissen Constellation verfertigt, und mir anvertraut, dir den Gebrauch desselben zu lehren. Dieses Kunstwerk ist ein metallischer Spiegel, in einem Rahmen von gebiegenem Golde gefaßt. Er hat für die, welche hineinschauen, alle Eigenschaften eines gemeinen Spiegels, die Gestalten getreu zurückzugeben, die er empfängt. Aber für dich ist ihm, außer diesem Gebrauch, auch noch die Gabe verliehen, alles, warum du ihm fragen wirst,

in deutlichen redenden Bildern darzustellen, so bald du den Spruch aussprichst, welchen dir dieses Gedankenkräftelein, das du hier empfängst, nachweisen wird. Hüte dich, ihn nie aus Vorwitz und Neugier zu Raths zu ziehen, oder ihm unbesonnen das zukünftige Schicksal deines Lebens abzufragen. Betrachte diesen wunderbaren Spiegel als einen achtungswerthen Freund, den man mit nichtswürdigen Fragen zu ermüden sich scheuet, an welchem man aber in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens immer einen treuen Rathgeber findet. Darum sey weise und vorsichtig beim Gebrauch, und wandle auf den Wegen der Tugend, damit der blanke Spiegel nicht, durch den vergifteten Hauch des Lasters angewehet, vor deinem Angesicht erblinde. Nachdem die sterbende Mutter diesen Schwanengesang vollendet hatte, umfaßte sie die jammernde Nichilde, empfing den heiligen Christam, kämpfte ihren Todeskampf, und verschied.

Das Fräulein empfand tief in ihrem Herzen den Verlust der zärtlichen Mutter, hüllte sich in Trauerkleider und verweinte eines der schönsten Lebensjahre zwischen den Mauern der klösterlichen Abgeschiedenheit, in Gesellschaft der ehrwürdigen Domina und der frommen KlosterSchwestern, ohne einmal den zeitlichen Nachlaß ihrer Mutter nachzusehen, oder in den geheimnißvollen Spiegel zu schauen. Nach und nach milderte die Zeit diese kindlichen Schmerzense Gefühle, der Thränenquell versiegte, und wie das Herz des

Fräuleins durch Leidensergießung keine Beschäftigung mehr fand, fühlte sie in der einsamen Zelle das Ungemächliche der Langenweile. Sie besuchte nun öfters das Sprachgemach, fand unvermerkt Belieben mit den Tanten und Vettern der Nonnen zu kosen, und die letztern waren so eifrig den frommen Vasen aufzuwarten, daß sie sich schaarenweise ans Gitter drängten, wenn die schöne Richilde im Sprachzimmer war. Es fanden sich viel stattliche Ritter ein, die der ungeschleierten Kostgängerin viel Schönes sagten, und in diesen Schmeicheleien lag das erste Saamenkorn der Eitelkeit, welches hier auf kein unfruchtbar Land fiel, sondern bald Wurzel schlug und aufkeimte. Fräulein Richilde bedachte, daß es draußen im Freien besser sey als im Käfig hinter dem eisernen Gitter; sie verließ das Kloster, richtete ihre Hofstatt ein, nahm wohlstandshalber eine Nja zur Ehrenhüterin an, und trat mit Glanz in die große Welt ein.

Der Ruf ihrer Schönheit und Sittsamkeit breitete sich aus gegen die vier Winde des Himmels. Viel Prinzen und Grafen kamen von fernen Landen, ihr den Hof zu machen. Der Tagus, die Seine, der Po, die Themse und der Vater Rhein schickten ihre Heldensöhne nach Brabant, der schönen Richilde zu hulldigen. Ihr Pallast schien ein Feenschloß zu seyn, die Fremden genossen da der besten Aufnahme, und unterließen nicht die Höflichkeiten der reizenden Besizerin mit den feinsten Schmeicheleien zu erwidern.

Es verging kein Tag, wo nicht die Hoffstechbahn mit einigen wohlgerüsteten Rittern besetzt war, die durch ihre Wappenkönige auf den Märkten und an den Eckhäusern der Stadt die Ausforderung verkünden ließen: wer die Gräfin von Brabant nicht für die schönste Dame ihrer Zeitgenossenschaft erkenne, oder das Gegentheil zu behaupten erdreiste, solle sich in den Schranken des Turnierplatzes einfinden und mit den Waffen seine Behauptung gegen die Ritter der schönen Richilde erhärten. Gemeiniglich meldete sich niemand; oder wenn man ja an einem Hoffeste gern stehen mochte, und einige Ritter sich bereden ließen, die Ausforderung anzunehmen, und der Dame ihres Herzens den Preis der Schönheit zuzueignen, so geschah das nur zum Schein; die Höflichkeit der Ritter erlaubte ihnen nie, den Kämpfen der Gräfin aus dem Sattel zu heben; sie brachen ihre Lanzen, erkannten sich überwunden, und gestanden der jungen Gräfin den Preis der Schönheit zu; ein Opfer, welches sie immer mit jungfräulicher Sittsamkeit anzunehmen pflegte.

Bisher war es ihr noch nicht eingefallen, den magischen Spiegel zu befragen; sie brauchte ihn nur als einen gemeinen Spiegel, um ihren Kopfschmuck dadurch zu prüfen, ob die Jungfrauen ihn zu ihrem Vortheil aufgesetzt hätten. Eine Frage hatte sie sich noch nicht erlaubt, entweder weil ihr zur Zeit noch kein kritischer Umstand vorgekommen war, der eines

Rathgebers bedurft hätte; oder weil sie zu scheu war, und befürchtete, ihre Frage möchte vorwitzig und unbesonnen seyn, und der blanke Spiegel dürfe darüber erblinden. Unterdessen machte die Stimme der Schmeichelei ihre Eitelkeit immer mehr rege, und erzeugte in ihrem Herzen den Wunsch, das in der That zu seyn, was das Gerüchte ihr tagtäglich laut in die Ohren gellte. Denn sie besaß die bei den Großen so seltene Klugheit, in die Sprache ihrer Höflinge ein gerechtes Mißtrauen zu setzen. Einem aufblühenden Mädchen, weß Standes und Würden sie sey, ist die Frage über ihre Wohl- oder Mißgestalt ein so wichtiges Problem, als einem orthodoxen Kirchenlehrer die Frage über die vier letzten Dinge. Daher war eben nicht zu verwundern, daß die schöne Richilde Lehr' und Unterricht begehrte über eine Materie, die ihrer Wißbegierde so interessant war, und von wem konnte sie hierüber sichrere und ungezweifeltere Auskunft erwarten, als von ihrem unbestechlichen Freunde, dem Spiegel? Nach einiger Ueberlegung fand sie die Anfrage so gerecht und billig, daß sie kein Bedenken trug, solche an die Behörde gelangen zu lassen. Sie verschloß sich also eines Tages in ihr Gemach, trat vor den magischen Spiegel und hob ihren Spruch an:

Spiegel blink, Spiegel blank,  
 Goldner Spiegel an der Wand,  
 Zeig mir an die schönste Dirn' in Brabant.

Behend zog sie den seidenen Vorhang auf, blickte hinein und sah darin mit großer Zufriedenheit ihre eigene Gestalt, welche ihr der Spiegel unbefragt schon gar oft gezeiget hatte. Darüber ward sie hocheufreut in ihrer Seele, ihre Wangen färbten sich höher und die Augen funkelten vor Vergnügen; aber ihr Herz wurde stolz und hoffärtig, wie das Herz der Königin Vasthi. Die Lobsprüche über ihre Wohlgestalt, die sie vorher mit Bescheidenheit und sanftem Erröthen angenommen hatte, begehrte sie nun als einen rechtmäßigen Tribut; auf alle Jungfrauen des Landes sah sie mit Stolz und Verachtung herab, und wenn von ausländischen Fürstentöchtern die Rede war, und irgend eine ihrer Schönheit wegen gepriesen wurde, fuhrs ihr durchs Herz, sie verzog den Mund und bekam *Vapeurs*. Die Höflinge, welche die Schwachheit ihrer Gebieterin bald genug wahrnahmen, schmeichelten und heuchelten ihr aufs unverschämteste, asteredeten über die ganze weibliche Welt, und ließen außer ihrer Herrschaft keiner Dame für einen Deut Ehre, wenn sie im Rufe der Schönheit stand. Selbst die berühmtesten Schönheiten der Vorwelt, die doch seit vielen hundert Jahren verblühet waren, wurden nicht verschont, und mußten sich aufs schärfste bekriegteln lassen. Die schöne *Judith* war zu plump und vierschrötig, wenigstens nach dem Malerkostum, das ihr von undenklichen Zeiten her die robuste Gestalt eines Schlächterweibes beilegt, wenn sie den krausbär-

tigen Kapitain Holofernes entgurgelt. Die schöne Esther war zu rachsüchtig, weil sie die zehn hübschen Jungen des Exminister Hamans, die doch nichts verschuldet hatten, henken ließ. Von der schönen Helena hieß es, sie sey ein artiger Rothkopf gewesen, und habe aller Vermuthung nach Sommersprossen gehabt. An der Königin Kleopatra wurde der kleine Mund gelobt, aber die wulstig aufgeworfenen Lippen und die hochstehenden egyptischen Ohren, welche Blumenbach noch vor kurzem an den Mumien bemerkt haben will, getadelt. Die Königin Thalestris mußte bei aller Gelegenheit wegen der, nach amazonischer Gewohnheit, zerstörten rechten Brust herhalten, und ihre tiefe Taille, welche sich bei diesem wesentlichen Schönheitsmangel nicht verhehlen ließ, wollte kein Hösling goutiren, weil der künstliche Panzer der ausgepollsterten Schnürbrüste, die so manchen weiblichen Mangel bedecken, damals noch nicht erfunden war.

Die schöne Richilde galt an ihrem Hofe für das einzige und höchste Ideal der weiblichen Schönheit, und weil sie, laut Zeugniß des magischen Spiegels, in der That die schönste Dame in Brabant war, und überdem großen Reichthum besaß, nebst vielen Städten und Schloßern, so gebrach es ihr nicht an hochgebornen Ehemännern. Sie zählte deren mehr als weiland Dame Penelope, und wußte sie so fein und trügllich mit süßer Hoffnung hinzuhalten, als

in spätern Zeiten die Brittische Königin Elisabeth. Alle Wünsche, die sich die Töchter Teuts in unsern Tagen zu erträumen pflegen, bewundert, setirt, angebetet zu seyn, in der Reihe ihrer Gespielen hervorzustechen und über alle andere wegzuglänzen, wie der liebliche Mond unter den kleinen Sternen; einen Nimbus von Bewunderern und Anbetern um sich zu haben, die bereit sind, für ihre Dame nach alter Sitte auf der Stechbahn das Leben aufzuopfern, auf ihr Geheiß auf Abenteuer auszuziehn, und Riesen und Zwerge für sie einzuhaschen: oder, nach heutigem Brauch, zu weinen, zu girren, zu winseln, trübsinnig in den Mond zu schauen, zu rasen, vor Liebeswuth Gift zu fressen, sich den Hals abzustürzen, ins Wasser zu rennen, sich aufzuhängen, die Gurgel abzuschneiden, oder ehfamer eine Kugel durchs Hirn zu jagen; alle diese Träume schwindelnder Mädchen wurden bei der Gräfin Richilde in Wirklichkeit gesekt. Ihre Reize hatten schon manchem jungen Rittersmann das Leben gekostet, und bei manchem unglücklichen Prinzen hing das Hochgefühl geheimer Liebesqual nur noch zwischen Haut und Knochen. Die grausame Schöne weidete sich insgeheim an den Opfern, die sie ihrer Eitelkeit täglich schlachtete, und die Martern dieser Unglücklichen ergößten sie mehr als die sanften Gefühle der beglückenden Liebe. Ihr Herz hatte bisher nur leichte Eindrücke einer überhingehenden Leidenschaft empfunden; sie wußte eigentlich selbst nicht, wem es

angehörte; es stand jedem seufzenden Damon offen, aber nach der Regel des Gastrechts gemeiniglich nicht länger als drei Tage. Wann ein neuer Ankömmling davon Besitz nahm, so wurde der zeitige Inhaber kalt-sinnig verabschiedet. Der Graf von Artois, der von Flandern, von Brabant, von Hennegau, der von Namur, von Geldern, von Gröningen, kurz alle sieben niederländische Grafen, mit Ausnahme einiger, die bereits vermählt oder schon Greise waren, buhlten um das Herz der schönen Richilde und begehrten sie zur Gemahlin.

Die weise Nja fand, daß es mit der Koketterie ihrer jungen Herrschaft nicht lange Bestand haben könne; ihr guter Ruf schien sich zu mindern, und es war zu befürchten, daß die getäuschten Freier ihre Schmach an der schönen Spröden rächen möchten. Sie that deshalb einen wohlmeinenden Vorhalt, und nöthigte ihr das Versprechen ab, binnen drei Tagen sich einen Gemahl zu wählen. Ueber diesen Entschluß, der öffentlich bei Hofe bekannt gemacht wurde, erfreuten sich alle Brautwerber höchlich. Jeder Kompetent hoffte, das Loos der Liebe würde ihn treffen: sie vereinigten sich, die Wahl, sie begünstigen sie wolle, gutzuheißen, und mit gesammter Hand aufrecht zu erhalten.

Die strenge Nja hatte mit ihrer wohlgemeinten Zudringlichkeit indessen nichts weiter gefruchtet als der schönen Richilde drei schlaflose Nächte zu machen,

ohne daß das Fräulein, da der dritte Morgen herandämmerte, mit ihrer Wahl weiter gekommen war als in der ersten Stunde. Sie hatte binnen der dreitägigen Frist unzähligemal ihre Freierliste durchgemustert, geprüft, verglichen, gesondert, gewählt, verworfen, von neuem gewählt, von neuem verworfen, und zehnmal gewählt und zehnmal verworfen, und durch alles Dichten und Denken nichts erhalten, als eine bleiche Gesichtsfarbe und ein Paar trübe Augen. In Herzensangelegenheiten ist der Verstand immer ein armseliger Schwäger, der mit seiner kalten Vernünftelei das Herz so wenig erwärmt als ein ungeheizter Kamin ein Gemach. Des Fräuleins Herz nahm keinen Theil an den Berathschlagungen, und verweigerte seinen Assent zu allen Motionen des Sprechers im Oberhause des Kopfes; darum konnte auch keine Wahl zu Recht bestehen. Mit großer Aufmerksamkeit wog sie Geburt, Verdienst, Reichthum und Ehre ihrer Eheprätendenten; aber keine dieser rühmlichen Eigenschaften interessirten sie, und ihr Herz schwieg. Sobald sie indessen die Wohlgestalt der Freier mit in Anschlag brachte, gabs darin einen sanften Anklang. Die menschliche Natur hat sich seit dem halben Jahrtausend, welches von dem Zeitalter der schönen Nihilde bis auf uns verflossen ist, nicht um ein Haar breit geändert. Gebt einem Mädchen aus dem neunzehnten oder aus dem dreizehnten Jahrhundert einen weisen, verständigen tugendhaften

Mann, mit einem Worte einen Sokrates zum Eheberber; stellt dann neben ihn einen schönen Mann, einen Adonis, Ganymed oder Endymion, und laßt ihr die Wahl: ihr könnt Hundert gegen Eins wetten, daß sie bei den ersten kaltfinnig vorüber gehet und einen von den letzten wählt. Gerade so die schöne Richilde! Unter ihren Eheberbern fanden sich verschiedene wohlgestaltete Männer; es kam darauf an, den schönsten daraus zu wählen; die Zeit war über diesen Konsultationen verlaufen, der Hof versammelte sich in Gala, die Grafen und edlen Ritter kamen schon in vollem Ornat angeschritten, die Entscheidung ihres Schicksals mit Herzpochen erwartend.

Das Fräulein befand sich in keiner geringen Verlegenheit; ihr Herz weigerte sich, ohngeachtet der Zudringlichkeiten des Verstandes, zu entscheiden. Ein Weg mußte gleichwohl ins Holz gehen; sie sprang hastig von ihrem Sopha auf, trat vor den Spiegel, und fragte ihn:

Spiegel blink, Spiegel blank,

Goldner Spiegel an der Wand,

Zeig mir den schönsten Mann in Brabant!

Es war also hier nicht die Frage von dem besten, das ist von dem tugendhaftesten, dem treuesten und zärtlichsten Manne, sondern von dem schönsten. Der Spiegel antwortete, wie er war gefragt worden; als sich der seidne Vorhang hob, präsentirte sich gar anschaulich auf der wassergleichen Oberfläche ein statt-

licher Ritter in vollem Harnisch, doch ungehelmt, schön wie der jugendliche Adonis, wie er der holden Cythere das Herz stahl. Sein Haar wallte in gezackten kastanienbraunen Locken die Scheitel herab, die schmalen und dichten Augenbraunen ahmten die Gestalt des Regenbogens nach, aus seinem Feuer-auge bligte Kühnheit und Heldenmuth, die männlich braune mit roth tingirte Wange glühte von Wärme und Gesundheit; die sanft sich erhebende Oberlippe des Purpurmundes schien einem gefühlvollen Kuß entgegen zu streben, und die volle Wade strotzte von Rüstigkeit und Manneskraft. So bald das Fräulein den herrlichen Ritter erblickte, wachten auf einmal in ihrer Seele alle schlafenden Gefühle der Liebe auf; sie trank aus seinen Augen Wonne und Entzücken, und that das feierliche Gelübde, keinem andern Mann als diesem ihre Hand zu geben. Nur nahm sie groß Wunder, daß die Gestalt des schönen Ritters ihr ganz unbekannt und fremd war; sie hatte ihn nie an ihrem Hofe gesehen, ob gleich nicht leicht ein junger Kavalier in Brabant seyn möchte, der solchen nicht besucht hatte. Sie beschauete deshalb die Merkzeichen seiner Rüstung und die Liverei derselben genau, stand eine Stunde lang vor dem Spiegel und verwendete kein Auge von der anziehenden Gesichtsforn, welche sie darin erblickte; jeder Zug, die ganze Attitüde und die kleinste Eigenheit, die sie wahrnahm, ging in ihre Seele über.

Unterdessen ward es laut im Vorgemache; die Uja und das Frauenzimmer harreten, daß ihre Herrschaft hervortreten sollte. Das Fräulein ließ endlich mit Unwillen den Vorhang fallen, öffnete die Thür, und wie sie die Uja erblickte, umarmte sie die ehrwürdige Dame und sprach mit liebevoller Gebehrde: ich hab' ihn funden, den Mann meines Herzens, freuet euch mit mir, ihr Lieben; der schönste Mann in Brabant ist mein! Der heilige Bischof Medardus, mein Schuttpatron, ist mir diese Nacht im Traum erschienen, hat diesen Gemahl, vom Himmel auserköhren, mir zugeführt, und im Beisehn der heiligen Jungfrau und vieler himmlischen Zeugen mir angetraut. Diese fromme Lüge erfand die schlaue Richilde aus dem Stegreif; denn das Geheimniß des magischen Spiegels wollte sie nicht offenbaren, und außer ihr wars keinem Sterblichen kund. Die Hofmeisterin, hochehfreut über diesen Entschluß ihrer jungen Herrschaft, fragte mit Begier, wer der glückliche Prinz sey, vom Himmel erköhren die schöne Braut heimzuführen? Alle edlen Frauen des Hofes spitzten die Ohren, und riethen in Gedanken gar scharfsinnig bald auf den, bald auf jenen wackern Ritter, meinten alle, sie hätten getroffen, und raunten eine der andern den Namen des vermeinten Ehecandidates etwas vorlaut ins Ohr. Aber die schöne Richilde, nachdem sie ihre Lebensgeister etwas gesammelt hatte, that ihren Mund auf und sprach: meinen Sponsen nament-

lich euch anzuzeigen, oder zu sagen, wo er hauset, stehet nicht in meiner Macht; er ist nicht unter den Fürsten und Edlen meines Hofes, hab' ihn auch nie mit Augen gesehen; aber seine Gestalt schwebt meiner Seele vor, und wenn er kommt, mich heimzuführen, werd' ich ihn nicht verkennen.

Ueber diese Rede wunderte sich die weise Aja und alle Damen nicht wenig, vermeinten, das Fräulein habe diesen Fund erdacht, der abgenöthigten Wahl eines Gemahls auszuweichen; aber sie beharrte bei dieser Erklärung standhaft, keinen andern Sponnen sich aufbringen zu lassen, als den ihr der fromme Bischof Medardus im Traum angetrauet habe. Die Ritter hatten bei dieser Kontrovers lange im Vorge-mach geharret, und wurden nun eingelassen, ihr Urtheil zu vernehmen. Die schöne Richilde trat auf, hielt einen herrlichen Sermon mit vieler Würde und Anstand, und beschloß mit dieser Apostrophe: vermeinet nicht, edle Herren, daß ich mit trüglichen Worten zu euch rede, ich will euch Anzeige thun von der Gestalt und den Merkzeichen der Waffen des unbekanntn Ritters, ob jemand sey, der mir Bericht gebe, wer er sey und wo er zu finden ist. Hierauf beschrieb sie die Gestalt vom Kopf zum Fuß und fügte noch hinzu: sein Harnisch ist gülden, lasurblau verschmelzt; auf seinem Schilde schreitet ein schwarzer Löwe in silber-nem mit rothen Herzen bestreuetem Felde, und die Livrei seiner Feldbinde und des Wehrgehanges ist die

Farbe der Morgenröthe, Pfirsichblüth und Drangengelb.

Als sie schwieg, nahm der Graf von Brabant, des Landes Erbe, das Wort und sprach: wir sind nicht hier, geliebte Base, mit euch zu rechten; ihr habt freie Macht und Willkühr zu thun, was euch gefällt; uns genügt eure Meinung zu wissen, daß ihr uns ehrlich verabschiedet, und nicht weiter mit trüglicher Hoffnung täuschen möget, dafür gebührt euch billig Dank. Was aber den ehrenvesten Ritter anbelangt, den ihr im Traum gesehen habt, und von welchem ihr wähnet, daß er vom Himmel euch zum ehelichen Gemahl beschieden sey, so mag ich euch nicht verhalten, daß derselbe mir wohl bekannt und mein Lehnsman ist: denn nach eurer Beschreibung und den Merkzeichen seiner Rüstung und Livrei kann das kein andrer seyn, als Graf Gombald vom Löwen; doch der ist bereits beweibt und kann nicht der eure werden.

Bei diesen Worten entfärbte sich die Gräfin, daß sie dachte umzusinken; sie hatte nicht vermuthet, daß ihr der Spiegel den Streich spielen und einen Mann darstellen würde, dessen gesetzmäßiger Liebe sie nicht theilhaft werden konnte; auch konnt' ihr gar nicht einfallen, daß der schönste Mann in Brabant andere Fesseln als die ihrigen tragen könnte. Bei so bewandten Umständen kam der heilige Medardus ziemlich ins Gedränge, daß er mit seinen geistlichen Pflgetöchtern solch Possenspiel treibe und sie in verbotner

Liebesgluth entbrennen lasse. Dennoch wollte die Gräfin ihren Schutzpatron bei Ehren erhalten, und behauptete: ihr Traumgesicht könne vielleicht eine verborgene Deutung haben; wenigstens scheine es anzuzeigen, daß sie sich vor der Hand in keine Ehetractaten einlassen sollte. Die Freier zogen also insgesammt davon, der eine dahinaus, der andere dorthinaus, und der Hof der Gräfin war auf einmal einsam und verödet.

Das hundertzüngige Gerüchte breitete indessen die seltsame Neuigkeit von dem wunderbaren Traum auf allen Heerstraßen aus, und sie kam auch dem Grafen Gombald warm zu Ohren. Dieser Graf war ein Sohn Theobalds, Bruderherz genannt, weil er seinem jüngern Bruder Botho mit so treuer Liebe zugehan war, daß er mit ihm in beständiger Eintracht lebte und den Nachgebornen an allen Vorrechten der Erstgeburt Antheil nehmen ließ. Beide Brüder wohnten in einem Schlosse beisammen; ihre Gemahlinnen liebten sich gleichfalls als Schwestern, und weil der ältere Bruder nur einen Sohn, der jüngere nur eine Tochter hatte, gedachten die Eltern das Band der Freundschaft auch auf die Kinder auszudehnen, und verlobten sie in der Wiege. Das junge Paar wurde beisammen aufgezogen, und als der Tod die Erbverbrüderung von Seiten der Eltern frühzeitig trennte, verklausulirten sie ihren letzten Willen dergestalt, daß den Kindern keine andere Wahl übrig blieb

als sich zu heirathen. Seit drei Jahren waren sie bereits vermählt, und lebten nach dem Beispiel ihrer friedlichen Eltern in einer glücklichen Ehe, als Graf Gombald den wunderbaren Traum der schönen Richilde vernahm. Der Ruf, der alle Dinge vergrößert, setzte noch hinzu, sie sey so heftig in ihn verliebt, daß sie das Gelübde gethan habe, ins Kloster zu gehen, weil sie seiner Liebe nicht theilhaftig werden könne. Graf Gombald hatte bisher im Schooß einer friedlichen Familie und in den Armen einer liebenswerthen Gattin nur die stillen Freuden der häuslichen Glückseligkeit gekannt, und noch war kein Funke in den Zunder seiner Leidenschaften gefallen, sie zu entflammen. Aber plötzlich erwachten in seinem Herzen mächtige Begierden; Ruh' und Zufriedenheit schwand daraus hinweg; es gebar thörichte Wünsche, nährte sich insgeheim mit der schandbaren Hoffnung, daß der Tod das Ehebündniß vielleicht trennen und ihm seine Freiheit wiedergeben werde. Kurz das Ideal der schönen Richilde verdarb das Herz eines sonst guten und tugendhaften Mannes und macht' es aller Laster fähig. Wo er ging und stand, schwebte ihm das Bild der Gräfin von Brabant vor; es schmeichelte seinem Stolz, der einzige Mann zu seyn, der die spröde Schöne überwunden habe, und die erhigte Phantasie mahlte ihm den Besitz derselben mit so hohen Farben ab, daß seine Gemahlin dabei ganz in Schatten zu stehen kam; alle Liebe und Zuneigung verlosch gegen sie, und er wünschte

nur ihrer los zu seyn. Sie bemerkte bald den Kaltsinn ihres Herrn, und verdoppelte deshalb ihre Zärtlichkeit gegen ihn; aber sie konnt' ihm nichts mehr zu Danke thun, er war finster, mürrisch und grämisch, entfernte sich von ihr bei jeder Gelegenheit, und trieb sich auf seinen Landschlössern und in den Wäldern herum, indeß die Einsame zu Hause sich grämte und jammerte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Eines Tages überrascht er sie in einer Umwandlung ihrer Leidensergießung; Weib, fuhr er auf, was hast du stets zu winseln und zu stöhnen, daß mir die Ohren gellen, was soll das Eulengeschrei, das mir Unlust macht, und weder dir noch mir zu etwas frommen kann? Lieber Herr, antwortete die sanfte Duldlerin, laßt mir meinen Schmerz, ich bin ein betrübtes Weib, deß ich wohl Ursach habe, sintemal ich eurer Lieb' und Gunst verlustig gehe, und nicht weiß, wodurch ich diesen Unwillen verschuldet. Hab' ich Gnade vor euch funden, so thut mir kund euer Mißbehagen, daß ich sehe, wie ichs wenden mag. Gombald wurde durch diese Rede gerührt: gutes Weib, sprach er und faßte sie traulich an der Hand, ihr habt nichts verschuldet; doch will ich euch nicht verbergen, was mir das Herz abdrückt, und das möget ihr nicht wenden. Unser beider Ehe macht mir Gewissensskrupel; ich denke, sie sey Blutschand und große Sünd, die sich nicht abbüßen läßt weder in dieser noch in jener Welt. Wir sind im verbotnen Grad verheirathet,

Geschwisterkind, das ist bald wie eine Ehe zwischen Bruder und Schwester; dafür hilft keine Absolution und keine Dispensation! sehst, das quält mein Gewissen Tag und Nacht, und brennt mich auf der Seele.

In den Zeiten, wo es noch ein Gewissen gab, war dieses, absonderlich bei großen Herren, so fein, zart und empfindsam, wie das Häutlein *Periostrium* genannt, wo die geringste Verletzung große Qual und Angst verursacht. Denn ob es gleich durch den Schlaftrunk der Begierden gar leicht zu betäuben und einzuschläfern war, daß man daran sägen und drein bohren konnte, wie man wollte, ohne daß es sich regte oder bewegte: so erwacht' es doch über kurz oder lang, und verursachte Brennen und Tucken unter der Hirnhaut. Bei keiner Gelegenheit aber war es reizbarer, als wenn ein Zweifelsknoten über einen verbotenen Ehegrad es drückte. Alle christlichen Könige und Fürsten gehören, wie bekannt, zu einer Familie; folglich da sie von jeher nicht außer ihrem Clan heirathen durften, mußten sie sich mit ihren Nuhmen und Basen vermählen, und so lange diese jung und schön waren, wiegte das sinnliche Gefühl der Liebe alle moralischen Gefühle in einen narkotischen Schlummer. Wenn aber die geliebte Cousine an der Seite ihres Egeherrn zu altern begann, oder Sättigung Ueberdruß gebar, oder eine andre Dame seinen Augen besser gefiel, erwachte mit einemmal das zarte Ge-

wissen des tugendhaften Gemahls, zwängte und drängte ihn, daß er weder ruhen noch rasten konnte, bis er einen Scheidebrief in Rom vom heiligen Vater gelöst hatte, und Frau Baise ins Kloster wandern und ihre ehelichen Gerechtsame einer andern einräumen mußte, an welche das kanonische Recht keinen Anspruch hatte. So schied sich Heinrich VIII. von Catharinen von Arragonien, seiner Schwägerin, blos auf Antrieb seines zarten Gewissens, ob er gleich, mit dessen völliger Zustimmung, zwei Nachfolgerinnen derselben einer angeblichen Liebesei halben entlassen ließ; und so schieden sich, laut Zeugniß der Geschichte, vor ihm gar viele gewissenhafte Fürsten und Monarchen von ihren Gemahlinnen, ob wohl keiner nachher in des frommen Königs Fußtapfen getreten ist. Es war also kein Wunder, daß Graf Gombald, der Sitte und der Denkungsart seines Zeitalters gemäß, eine schwere Gewissenstrüge über die zu nahe Verwandtschaft mit seiner Gemahlin empfand, so bald ihm eine Liebenschaft vorkam, die seiner Sinnlichkeit mehr behagte als diese. Die gute Dame mochte vorstellen und einwenden so viel sie wollte, das Gewissen ihres Herrn zu beruhigen, es war vergebliche Müh. Ach liebster Gemahl! sprach sie, wenn ihr kein Erbarmen mit eurer unglücklichen Gattin habt, so erbarmet euch des unschuldigen Pfandes eurer erstorbenen Liebe, welches ich unterm Herzen trage! könnt ichs doch Augenblicks euch in die Arme geben, vielleicht rührte euch der Anblick

der Unschuld und brächte mir euer abwendiges Herz zurück. Ein Strom bitterer gesalzener Zähren stürzte diesen Worten nach. Aber die eherne Brust des hart-herzigen Mannes fühlte nicht die siebenfachen Leiden seiner Gemahlin, er verließ sie eilends, schwang sich aufs Roß und ritt gen Mecheln zum Erzbischof, lösete mit schwerem Gelde einen Scheidebrief und verließ sein treues gutes Weib ins Kloster, wo sie sich so härmte und abzehrte, daß ihre Gestalt ganz verfiel. Als ihre Stunde kam, genaß sie eines Töchterleins, welches sie brünstiglich herzte, an den treuen mütterlichen Busen drückte und mit heißen Zähren nekte. Aber der Engel des Todes stand neben ihr und drückte ihr schnell die Augen zu, daß sie sich des Anblicks des holden Kindes nicht lang erfreuen konnte. Bald darauf kam der Graf angeritten, nahm das Kindlein zu sich, that es unter die Hand einer Aufseherin in eines seiner Schlösser, und gab dem zarten Fräulein einige Dirnen und Hofzwerge zur Aufwartung; er aber rüstete sich aufs stattlichste aus, denn sein Streben und Sorgen war die schöne Brabanterin zu erlangen.

Trohen Muthes zog er an den Hof der Gräfin Richilde, warf sich wonnetrunken zu ihren Füßen, und als sie den herrlichen Mann erblickte, nach welchem ihr Herz so lange geseufzet hatte, fühlte sie darin unbeschreibliches Entzücken, und schwur dem Ritter von Stund' an den Bund der Treue. Ihr Pallast verwandelte sich in ein Ida und Paphos, denn die Göt-

ein Cythere schien ihre Residenz dahin verlegt zu haben. In dem süßen Freudentaumel, unter den ausgesuchtesten Ergötzlichkeiten, entschwanden dem glücklichen Paare Tage und Jahre wie ein heitrer Morgen-  
 traum, und Gombald und Richilde betheuertten einander oft, daß man in den Vorhöfen des Himmels nicht glücklicher seyn könne als Er und Sie zusammen leben; kein Wunsch war ihnen übrig als der, Aeonenlang ihr wechselseitiges Glück zu genießen ohne Wandel. Allein das glückliche Paar besaß zu wenig Philosophie, um einzusehen, daß ein fortwährender Genuß des Vergnügens das Grab des Vergnügens ist, und daß diese Würze des Lebens, in zu starken Dosen genommen, demselben allen Hochgeschmack und Anmuth raubt. Unvermerkt erschläft die Reizbarkeit der Organe für das Gefühl der Lebensfreuden, alle Ergötzlichkeiten gewinnen einen einförmigen Gang, und die raffinirteste Abwechslung wird endlich auch ein fades Einertei. Dame Richilde, nach ihrer veränderlichen Gemüthsart, verspürte zuerst diese Unbequemlichkeiten, wurde launisch, herrisch, kalt und mitunter eifersüchtig. Der Herr Gemahl befand sich auch nicht mehr in der ehemaligen Lage der Behaglichkeit; ein gewisser Spleen drückte seine Seele, der Minneblick im Auge war erloschen, und das Gewissen, womit er ehemals heuchlerischen Scherz getrieben, fing nun an zu ernsten. Es kam ihm der Skrupel ein, daß er seine erste Gemahlin gemordet habe; er gedachte

derselben öfters mit Wehmuth und vielen Lobsprüchen, und der Sage nach solls nie gut Geblüt in der zweiten Ehe geben, wenn von der sel'gen Frau zu oft die Rede ist; es gab oft verschiedene Debatten mit der Dame Richilde, und er sagte ihr zuweilen gerade ins Angesicht, daß sie die Stifterin alles Unglücks sey.

Wir können nicht ferner zusammen hausen, sprach er einsmals nach einem Ehezwist zu seiner Gemahlin, mein Gewissen drängt mich, meine Schuld zu verfühnen; ich will gen Jerusalem wallfahrten zum heiligen Grabe, und versuchen, ob ich dort die Ruhe meines Herzens wieder finden kann. Gesagt, gethan! Richilde widersezte sich diesem Vorschlag nur schwach, Graf Gombald rüstete sich zur Wallfahrt, machte sein Testament, nahm lauen Abschied und zog davon.

Eh' ein Jahr verging, kam Botschaft nach Brabant, daß der Graf in Syrien an der schwarzen Pest gestorben sey, ohne den Trost gehabt zu haben, am heiligen Grabe seine Sünden abzubüßen. Die Gräfin empfing diese Zeitung mit großer Gleichmüthigkeit, beobachtete aber gleichwohl äußerlich alle Regeln des Wohlstandes, wehklagte, weinte, hüllete sich in Boy und Flor, nach den Vorschriften der Etikette, ließ auch dem sel'gen Herrn ein prächtiges Kenotaphium errichten, an welchem weinende Genien mit ausgelöschten Fackeln und Thränenkrügen nicht fehlten. Inzwischen hat ein schlauer Menschenpäher längst bemerkt, daß junge Wittwen geartet sind wie

grünes Holz, welches an einem Ende brennt, wenn am andern das Wasser herausträufelt. Das Herz der Gräfin Richilde konnte nicht lange unbeschäftigt bleiben, die Trauer erhob ihre Reize so sehr, daß sich jedermann herzudrängte, die schöne Wittve zu sehen. Viel Glückstritter zogen an ihren Hof, ihr Heil zu versuchen und diese reiche Beute zu erhaschen; sie fand Anbeter und Bewunderer in Menge, und die Hofschmeichler waren, was das Lob ihrer Gestalt betraf, wieder vollkommen in Obem gesetzt. Das gefiel der eiteln Frau ungemein wohl; weil sie aber doch gern Gewißheit von der Sache zu haben und überzeugt zu seyn wünschte, daß der Finger der Zeit in funfzehn Jahren keinen ihrer Reize verwischt habe, rathfragte sie deshalb ihren Wahrheitsfreund, den magischen Spiegel, mit dem gewöhnlichen Spruche:

Spiegel blink, Spiegel blank,  
Goldner Spiegel an der Wand,

Zeig mir an das schönste Weib in Brabant.

Schauer und Entsetzen besiel sie, als der seidne Vorhang aufrauschte und eine fremde Gestalt ihr ins Auge fiel, schön wie eine Huldgöttin, der lebenswürdigste weibliche Engel, voll sanfter Unschuld; aber das Bild hatte von ihr selbst keinen Zug. Es ist schwerlich zu entscheiden, ob hier zwischen Frag' und Antwort nicht ein Mißverständnis obwaltete, die Gräfin nahm das Wort Weib vielleicht in engerm Sinn, und verlangte zu wissen, ob sie unter den Frauen ihrer Provinz, mit

Ausschluß junger aufblühender Mädchen, noch den Preis der Schönheit behaupte; der Genius des Spiegels aber gab dem Wort eine größere Ausdehnung und verstand darunter die ganze Flora des Geschlechts. Dem sey wie ihm wolle, die schöne Wittve gerieth über die unerwartete Antwort auf ihre Frage in große Wuth, und es fehlte wenig, daß sie den indiscreten Spiegel solches hätte entgelten lassen, und das hätte man ihr verzeihen müssen: denn für eine Dame, die kein anderes Talent als Schönheit empfangen hat, giebt es keine größere Kränkung, als die, wenn ihr der Wahrheitsfreund auf dem Puztisch den unwiederbringlichen Verlust des ganzen Werthes ihres Daseyns ankündigt.

Dame Nichilde, untröstlich über die gemachte Entdeckung, faßte gegen die unschuldige Schöne, die sich im Besiz ihres angemessnen Eigenthums befand, einen tödtlichen Haß. Sie prägte sich das liebliche Madonnengesicht genau ins Gedächtniß, und forschte mit großem Fleiß nach der Inhaberin desselben. Diese Entdeckung kostete wenig Mühe, sie erfuhr gar bald, daß der Beschreibung nach ihre eizne Stieftochter, Blanca, von ihr der Balg zubenannt, den Preis der Schönheit ihr abgewonnen habe. Als bald gab ihr der Satan ins Herz, diese edle Pflanze, die dem Garten Eden zum Schmuck würde gedient haben, zu vernichten. Die Grausame berief in dieser Absicht den Hofarzt Sambul zu sich, gab ihm einen gezuckerten Granatapfel, zählte ihm funfzig Goldstücke in die Hand

und sprach: richte mir diesen Apfel so zu, daß die eine Hälfte davon ganz unschädlich sey, die andere aber von Gift beschwängert werde, daß, wer davon genießt, in wenig Stunden sterbe. Der Jud strich freudig sich den Bart und das Geld in seinen Sackel, und verhieß zu thun, wie ihm die arge Frau geboten hatte. Er nahm eine spitze Nadel, grub damit drei Löchlein in den Apfel, ließ darein fließen einen scharfen Liquor, und nachdem die Gräfin den Apfel in Empfang genommen, stieg sie auf ihr Roß und trabete in Begleitung weniger Hofdiener zu ihrer Tochter Blanca hin, auf das abgelegene Schloß, wo das Fräulein hauste. Unterweges schickte sie einen reitenden Boten voraus, der ansagen sollte, daß die Gräfin Nichtde im Anzuge sey, das Fräulein heimzusuchen und mit ihr über des Pappas Verlust zu weinen.

Diese Botschaft brachte das ganze Schloß in Aufruhr. Die feiste Duenna watschelte im Haus umher Trepp auf Trepp nieder, setzte alle Kehrbesen in Bewegung, ließ eilends aufpuken, die Spinnweben zerstören, die Gastzimmer schmücken und die Küche bereiten, schalt und trieb die trägen Mägde zu Fleiß und Arbeit an, lernte und kommandirte mit lauter Stimme, wie ein Kapertkapitain, der einen Rauffahrer in der Ferne wittert; das Fräulein aber schmückte sich bescheiden, kleidete sich in die Farbe der Unschuld, und wie sie die Rösse antrappeln hörte, flog sie ihrer Mutter entgegen, und empfing sie ehrerbietig mit off-

nen Armen. Die Gräfin fand das Fräulein beim ersten Anblick siebenmal schöner als die Kopei, welche sie im Spiegel erblickt hatte, und dabei so klug, so verständig und so sittsam. Das engte ihr das Herz ein; aber die Schlange verbarg das Nattergift tief in ihrem Busen, that falschfreundlich gegen sie, klagte über den hartherzigen Papa, der ihr, so lang er lebte, den holden Anblick des Fräuleins geweigert hatte, und verhiess von nun an mit treuer Mutterliebe sie zu umfassen. Bald darauf bereiteten die Zwerglein die Tafel und trugen ein herrlich Mahl auf. Beim Dessert ließ die Hofmeisterin das köstlichste Obst aus dem Schloßgarten aufsetzen. Richilde kostete davon, fand es dennoch nicht schmackhaft genug und forderte von einem Diener ihren Granatapfel, womit sie, wie sie sagte, jede Mahlzeit zu beschließen pflegte. Der Diener reicht ihr solchen auf einem silbernen Teller dar, sie zerlegt ihn gar zierlich und bot der schönen Blanca gleichsam zum Zeichen ihres Wohlwollens die Hälfte davon. So bald der Apfel verzehrt war, saß die Mutter mit ihrem Hofgesinde wieder auf und ritt von dannen. Bald nach ihrem Abzuge ward dem Fräulein weh ums Herz, die rosenfarbnen Wangen erbleichten, alle Glieder ihres zarten Leibes erbebtten, die Nerven zuckten und hüpfen, ihre liebevollen Neuglein brachen und schlummerten in den endlosen Todesschlaf hinüber.

Ach, was erhob sich für Jammer und Herzeleid innerhalb der Mauern des Pallastes über das Hinscheiden der schönen Blanca, die wie eine hundertblättrige Rose von einer räuberischen Hand in der schönsten Blüthe gepflücket wurde, weil sie die Zierde des Gartens war. Die wohlbeleibte Duenna regnete Thränenströme wie ein aufgedunsener Schwamm, der durch einen heftigen Druck alle eingesogene Feuchtigkeit auf einmal von sich giebt. Die kunstreichen Zwerge aber zimmerten einen Sarg von Föhrenholz mit silbernen Schildern und Handhaben, und machten, um des Anblicks ihrer holden Gebieterin nicht auf einmal beraubt zu seyn, ein Glasfenster darein; die Dirnen fertigten ein Sterbekleid von dem feinsten Brabanter Linnen, kleideten die Leiche darein, setzten die Keuschheitskrone, einen frischen Myrtenkranz, auf ihr Haupt, und brachten mit Trauergepränge den Sarg in die Schloßkapelle, wo der Pater Mesner das Seelamt hielt, und das Glöcklein vom Morgen bis zur späten Mitternachtsstunde dumpfen Sterbeklang tönte.

Indessen langte Donna Richilde wohlgemuth in ihrer Heimath an. Das erste, was sie that, war, daß sie ihre Frage an den Spiegel wiederholte und behend den Vorhang aufflattern ließ. Mit inniger Freude und der Miene des Triumphs erblickte sie ihre eigne Gestalt zwar wieder; aber auf der metallenen Oberfläche hatten sich hie und da große Rostflecken

angeseht, wodurch die helle Politur desselben, wie durch Blatternarben ein jungfräuliches Gesicht, entsteht war. Was schadet's, dachte die Gräfin bei sich selber, immer besser, daß sie auf dem Spiegel haften als auf meiner Haut, er ist dennoch zu gebrauchen, und vergewissert mich wieder meines Eigenthums. In Gefahr, ein Gut zu verlieren, lernt man gemeinlich den Werth desselben erst schätzen. Die schöne Richilde hatte oft Jahre vorüber gehen lassen, ohne den Spiegel über ihre Schönheit in Anspruch zu nehmen, jetzt ließ sie keinen Tag vorbeigehen. Sie genoß verschiedenemal das Vergnügen, ihrer Gestalt ein Götzenopfer zu bringen; wie sich aber eines Tages zu eben dieser Absicht der Vorhang hob, o! Wunder über Wunder! da schwebte im Spiegel ihren Augen wieder die Gestalt der reizenden Blanca vor. Bei diesem Anblick wandelte die eifersüchtige Frau eine Ohnmacht an, aber sie zog eilends ihr Riechfläschchen hervor, und mit Hülfe des Hirschhorngestes ging das Nebel bald vorüber; sie sammelte alle ihre Kräfte, um zu erforschen, ob sie ein falscher Wahn getäuscht habe, aber der Augenschein belehrte sie eines andern.

Sogleich brütete sie über eine neue Bosheit. Sambul der Hofarzt wurde vorbeschrieben, zu dem sprach die Gräfin mit zornmüthiger Geberde: O du schändlicher Betrüger, schelmischer Jud! verachtest du also mein Gebot, daß du meiner spotten darfst? Hieß ich dir nicht einen Granatapfel so zurichten, daß sein

Genuß tödte, und du hast Lebenskraft und Balsam der Gesundheit hineingelegt? Das soll mir dein Zubasbart und deine Ohren entgelten. Sambul der Arzt entsetzte sich ob dieser Rede seiner erzürnten Gebieterin, antwortete und sprach: Au weih mir! Wie geschieht mir? Weiß nicht, gestrenge Frau, wie ich eure Ungnad verwirkt hab. Was ihr mir befohlen, hab' ich fleißig ausgerichtet; hat die Kunst fallirt, so ist die Ursach davon, was ich nicht weiß. Die Dame schien sich etwas zu besänftigen und fuhr fort: Diesmal sey dir dein Fehl verziehen, doch mit dem Beding, daß du mir eine wohlriechende Seife bereitest, die das unfehlbar leiste, was der Granatapfel verfehlt hat. Der Arzt verhiess sein Bestes zu thun, sie zählte ihm wieder funfzig Goldstücke in seinen Säckel und entließ ihn. Nach Verlauf einiger Tage brachte der Arzt der Gräfin die mörderische Komposition; flugs staffirte sie ihre Amme, ein abgefemtes Weib, als eine Krämerin mit kurzer Waare heraus, gab ihr feinen Zwirn, Nähnadeln, wohlriechende Pomade, Riechfläschchen, und marmorirte Seifenkugel mit rothem und blauem Geäder, in ihren Kasten, hieß sie damit zu ihrer Tochter Blanca wandern, um ihr die Giftekugel in die Hand zu spielen, und versprach ihr dafür große Belohnung. Das feile Weib zog hin zu dem Fräulein, welches keinen Betrug ahndete und sich durch die arglistige Schwägerin bereden ließ, die Seife, welche die Schönheit der Haut

bis ins höchste Alter konserviren sollte, einzuhandeln, und ohne Vorwissen ihrer Duenna einen Versuch damit zu machen. Die arge Stiefmutter konsultirte indes den verrosteten Spiegel fleißig, vermuthete aus der Beschaffenheit desselben, daß ihr Anschlag müsse geglückt seyn: denn die Rostflecken hatten sich wie Salpetertraß in einer Nacht über die ganze Spiegelfläche ausgebreitet, daß sich auf ihr Befragen nur ein trüber Schatten auf der matten Oberfläche darstellte, welchem keine Gestalt mehr abzugewinnen war. Der Verlust des Spiegels ging ihr zwar zu Herzen, doch glaubte sie dadurch den Ruhm, die erste Schönheit im Lande zu seyn, nicht zu theuer bezahlt zu haben.

Eine Zeitlang genoß das eitle Weib mit geheimer Zufriedenheit dieses eingebildete Vergnügen, bis ein fremder Ritter an ihren Hof kam, der in dem Schloß der Gräfin Blanca unterwegs eingeschprochen, und sie nicht in der Gruft, sondern an der Toilette gefunden, und von ihrer Schönheit gerührt, sie zur Dame seines Herzens erkoren hatte. Weil er nun die Gräfin von Brabant gern erlustiren und sich vor ihr auf dem Turnierplatz zeigen wollte, doch nicht vermeinte, daß die Mutter auf die Tochter eifersüchtig sey, warf er bei einem Freudenmahl, von Weindunst erhitzt, seinen eisernen Handschuh auf den Tisch und sprach: wer das Fräulein Blanca vom Löwen nicht für die schönste Dame in Brabant erkläre, solle den Handschuh an sich nehmen, zum Zeichen, daß er

Tages darauf zu Schimpf oder Ernst eine Lanze mit ihm brechen wolle. Ueber diese Unbesonnenheit des Gasconiers skandalisirte sich der ganze Hof höchlich, man schalt ihn insgeheim Meister Duns und Ritter Großbrod. Richilde erblickte über die Nachricht, daß Fräulein Blanca nochmals aufgelebt sey; die Ausforderung war ihr ein Dolchstich ins Herz; doch zwang sie sich zu einem huldreichen Lächeln und genehmigte die Parthie, hoffend, daß die Ritter ihres Hofes sich um den Handschuh reißen würden. Wie aber keiner hervortrat, den Kampf anzunehmen, denn der Fremdling hatte ein keckes Ansehen, war sehr nervigt und von starken Knochen, machte sie ein gar trübselig Gesicht, daß männiglich Verdruß und Herzeleid darin lesen konnte. Das erbarmte ihren getreuen Stallmeister so sehr, daß er den eisernen Handschuh aufnahm. Aber wie der Kampf des folgenden Tages begann, behielt der Gasconier nach einem wackern Rennen den Sieg, und empfing den Ritterdanck von der Gräfin Richilde, die vor Unmuth zu sterben gedachte.

Vorerst ließ sie ihren Zorn an dem Arzt Sambul aus. Er ward in den Thurm geworfen, in Ketten geschlossen, und ohne weiteres Verhör ließ ihm die gestrenge Frau den ehrwürdigen Bart Haar bei Haar ausraufen, und reinweg beide Ohren abschneiden. Nachdem der erste Sturm vorüber war, und die Grausame bedachte, daß ihre Tochter Blanca den-

noch über sie triumphiren werde, wosern es ihr nicht gelingen sollte, sie durch List hinzurichten, (denn das väterliche Testament hatt' ihr alle Gewalt über die Tochter geraubt) so schrieb sie einen Brief an das Fräulein, so zärtlich, und freute sich ihrer Genesung so mütterlich, als ob ihr das Herz jedes Wort in die Feder diktiert hätte. Diesen Brief gab sie ihrer Vertrauten, der Amme, ihn dem eingekerkerten Arzt zu bringen, benebst einem Zettel, darauf diese Worte geschrieben standen: Schluß in diesen Brief Tod und Verderben ein, für die Hand, die ihn öffnet. Hüte dich zum drittenmal mich zu täuschen, so lieb dir dein Leben ist. Sambul der Iud simulirte lang, was er thun sollte, und klimperte nachdenklich an dem Geschmeide, als bet' er sein jüdisch Paternoster an den Ketten ab. Endlich schien die Liebe zum Leben, obgleich in einem traurigen Kerker, mit einem Kopf ohne Ohren und einem Kinn ohne Bart, alle andre Betrachtungen zu überwiegen und er versprach zu gehorchen. Die Gräfin schickte den Brief durch einen reitenden Boten ab, der bei seiner Ankunft viel Grimassen machte, als enthalte der Brief Wunderdinge, auch wollt' er nicht sagen, von wannen er gekommen sey. Das Fräulein, begierig den Inhalt zu erfahren, löste behend das Siegel, las einige Zeilen, fiel auf den Sopha zurück, schloß die lichtvollen blauen Augen und verschied. Seit der Zeit erfuhr die mörderische Stiefmutter nichts mehr von ihrer Tochter,

und ob sie gleich oft Kundschafter ausschickte, so brachten ihr diese doch keine andere Botschaft, als daß das Fräulein aus ihrem Todtenschlummer nicht wieder erwacht sey.

Also war die schöne Blanca durch die Ränke des bösen Weibes dreimal gestorben und dreimal begraben. Nachdem die getreuen Hofzwerge sie zum erstenmal beigesezt hatten und die Seelmessen angeordnet waren, hielten sie nebst den weinenden Dirnen bei der Gruft fleißig Wacht, und schaueten durch das Fensterlein oft in den Sarg, des Anblicks ihrer theuren Gebieterin noch so lange zu genießen, bis die Verwesung ihre Gestalt vernichten würde. Aber mit Verwunderung wurden sie gewahr, daß sich nach einigen Tagen die bleichen Wangen mit einer sanften Röthe überzogen, auf den erblaßten Lippen fing an der Purpur des Lebens wieder zu glühen, und bald darauf schlug das Fräulein die Augen auf. Als das die aufwartenden Diener wahrnahmen, hoben sie freudig den Deckel vom Sarge, die schöne Blanca richtete sich auf, und wunderte sich das, da sie sich in einer Todtengruft und ihre Bedienung um sich her in tiefer Trauer erblickte. Eilends verließ sie den grausenwollen Ort, und zitterte wie Eurpdice mit wankendem Knie aus dem Schattenreich zum erquickenden Tageslicht herauf. Der Arzt Sambul war im Grunde ein frommer Israelite, der an keiner Bűberei Gefallen trug, außer wenn die Vorliebe für die edlern

Metalle sein enges Gewissen zuweilen ins weite dehnte. Bei dem Granatapfel, welchen die Gräfin ihm darreichte, fiel ihm der Unglücksapfel aus dem Paradies ein, auch der goldne Apfel aus dem Garten der Hesperiden, welcher drei Göttinnen entzweite und Ursach war, daß eine herrliche Königsstadt verwüestet wurde; und er dachte alsbald bei sich selbst, es sey genug an dem Unfug, welchen zwei Äpfel bereits in der Welt gestiftet hätten, der dritte sollte die Äpfelschuld nicht mehren. Anstatt des Giftes, das er darein verbergen sollte, tingirt' er die Hälfte davon mit einer narkotischen Essenz, welche die Sinnen betäubte ohne den Leib zu zerstören. Eben so verfuhr er das zweite mal mit der Seifenkugel, nur daß er die Portion des Mohnsafts mehrte, daher das Fräulein nicht zu der Zeit wie vorher erwachte, und die Zwerglein wädhnten, sie sey und bleibe todt, trugen sie also abermals zu Grabe und hüteten solches mit großem Fleiße, bis sie zur Freude ihres Hofgesindes dennoch wieder erwachte. Der Schutzengel des Fräuleins sah die Gefahr, in welcher das Leben seiner Pflegebefohlenen schwebte, als die Todesfurcht den Arzt entschlossen machte, das Bubenstück der Vergiftung wirklich zu begehen. Darum schlüpft er unsichtbar ins Gefängniß, und begann mit der Seele des Juden einen heftigen Streit, die er nach langem Kampfe überwältigte und dem Ueberwundnen den Entschluß abnöthigte, seiner Gewissenhaftigkeit den Hals eben so standhaft auf-

zuopfern, als vorhin den Bart und beide Ohren. Vermöge seiner chemischen Kenntnisse quintessenzirte er seinen einschläfernden Liquor in ein flüchtiges Salz, welches von der freien Luft alsbald aufgelöset und eingefogen wurde, damit bestrich er den Brief an die schöne Blanca, und als sie solchen las, empfing ihre ganze Atmosphäre eine betäubende Eigenschaft, indem sie den verfeinerten Magsamengeist einathmete. Die Wirkung davon war so gewaltsam, daß die Erstarrung des Körpers länger dauerte als vorher, und die ungeduldige Duenna, an dem Wiederaufleben ihrer jungen Herrschaft gänzlich verzweifelnd, ihr zum drittenmal die Requien halten ließ.

Als das Hofgesinde eben mit dieser traurigen Feierlichkeit beschäftigt war und das Trauergeläut unablässig tönte, kam ein junger Pilger angeschritten, ging in die Kapelle, kniete hin vor dem Altar in der Frühmatten und verrichtete seine Andacht. Er hieß Gottfried von Ardenne, war ein Sohn Teutobald des Wüthrichs, den die heilige Kirche seiner bösen Thaten halber ausgestoßen und mit dem Bann belegt hatte, darunter er gestorben war, weshalb er von den Flammen des Fegefeuers wohl gepeinigt ward. Weiß ihm nun in der Gluth viel zu heiß war, bat er den Engelspfortner flehentlich, ihn ein wenig hinaus ins Freie zu lassen, frische Luft zu schöpfen, und den Seinen kund zu thun, welche Quaal er leide. Diese Bitte ward ihm auf sein Ehrenwort, sich zu rechter

Zeit und Stunde wieder einzustellen, leicht zugestanden; denn in den damaligen Zeiten war gar schlechte Polizei in der Unterwelt, die Seelen schweiften schaarenweise in die Oberwelt hinauf, gaben ihren hinterlassenen Freunden nächtliche Besuche, und hatten Freiheit mit ihnen nach Belieben zu kosen. Heutzutage sind sie dagegen unter strenger Klausur, dürfen nicht mehr so frank und frei herumtosen und spuken gehn, die Lebenden molestiren und zu fürchten machen. Teutobald nützte die Zeit seiner Beurlaubung aufs fleißigste, erschien seiner tugendsamen Wittib drei Nächte hintereinander, weckte sie aus dem süßen Schlaf, indem er ihre Hand mit der Spitze seines glühenden Fingers berührte und sprach: Liebes Weib, hab Erbarmen mit eurem abgeschiedenen Gemahl, den die Quaaln der Vorhölle peinigen, versöhnet mich mit der heiligen Kirche und erlöset meine arme Seele, auf daß euch auch dereinst Barmherzigkeit widerfahre. Die Wittib nahm diese Worte zu Herzen, redete davon mit ihrem Sohn, gab ihm Juwelen und Geschmeide, und der biedere Jüngling nahm einen Pilgerstab in seine Hand und wallfahrtete barfuß nach Rom zum Pabst, und erhielt Ablass für seinen Vater unter dem Beding, auf dem Heimwege in jeder Kirche, wo er vorüberzöge, eine Messe zu hören. Er nahm einen großen Umweg, um viel heilige Dertter zu besuchen, und so kam er auch durch Brabant.

Wie der fromme Pilger seinem Gelübde Gnüge geleistet und seiner Gewohnheit nach in den Armenstock eine milde Gabe geopfert hatte, fragte er den Bruder Küster, warum die Kapelle schwarz behangen sey, und was das *Castrum doloris* bedeute? Dieser erzählte ihm der Länge nach alles, was sich mit der schönen Blanca durch die boshaften Ränke ihrer Stiefmutter zugetragen hatte. Darüber verwunderte sich Gottfried gar höchlich und sprach: ist's vergönnt den Leichnam des Fräuleins zu schauen, so führet mich zur Gruft. So Gott will, mag ich sie wohl wieder ins Leben rufen, wenn anders ihre Seele noch in ihr ist. Ich trage eine Reliquie vom heiligen Vater verehrt bei mir, einen Splitter vom Stab Elisa des Propheten; der zerstöret die Zauberei und widerstehet auch allen sonstigen Eingriffen in die Gerechtsame der Natur. Der Küster rief eilends die wachsamten Zwerge herbei, und da sie hörten die Worte des Pilgers, freueten sie sich sehr, führten ihn hinab in die Gruft, und Gottfried ward entzückt über den Anblick des schönen alabasternen Bildes, welches er durchs Glasfenster im Sarg erblickte. Der Deckel wurde abgehoben, er hieß das leidtragende Gesinde hinausgehen bis auf die Zwerglein, brachte seine Reliquie hervor, und legte sie auf das Herz der Erstorbenen. Nach wenig Augenblicken verschwand die Erstarrung, und Geist und Leben kehrte in den erblassten Körper zurück. Das Fräulein verwunderte sich über den holden Frembling, den

sie neben sich erblickte, und die hocheufreuten Zwerge hielten den Wundermann für einen Engel vom Himmel. Gottfried sagte der Erwachten an, wer er sey, und die Ursach seiner Wallfahrt, und sie berichtete ihm dagegen ihre Schicksale und die Verfolgungen der grausamen Stiefmutter. Ihr werdet, sprach Gottfried, den Nachstellungen der Giftspinne nicht entgehen, wosern ihr nicht meinem Rathe folgt. Verweilt noch eine Zeit lang in dieser Gruft, damit es nicht ruckbar werde, daß ihr lebet. Ich will meine Wallfahrt vollenden und bald wieder kommen, euch nach Ardenne zu meiner Mutter führen, und so ichs enden mag, euch an eurer Mörderin rächen. Der Rath gefiel der schönen Blanca wohl, der edle Pilger verließ sie und sprach draußen zu dem herzubringenden Gesinde mit verstellten Worten: Der Leichnam eurer Herrschaft wird nimmer wieder erwarmen, die Quelle des Lebens ist versiegt, hin ist hin und todt ist todt. Die treuen Zwerge aber, die um die Wahrheit wußten, hielten reinen Mund, versorgten ihr Fräulein insgeheim mit Speise und Trank, hüteten übrigens des Grabes wie vorhin, und harrten auf die Wiederkehr des frommen Pilgers.

Gottfried spütete sich, nach Ardenne zu gelangen, umarmte seine zärtliche Mutter, und weil er müde war von der Reise, legte er sich zeitig zur Ruhe und schlief mit dem Gedanken an Fräulein Blanca flugs und fröhlich ein. Da erschien ihm sein Vater

im Traum mit heiterm Angesicht, sprach, er sey aus dem Fegfeuer erlöset, ertheilte dem frommen Sohn den Segen und verhieß ihm Glück zu seinem Vorhaben. Am frühen Morgen rüstete Gottfried sich ritterlich, nahm seine Reissigen zu sich, beurlaubte sich von der Mutter und saß auf. Wie er seine Reise nun bald vollendet hatte und in der Mitternachtsstunde das Todtenglöcklein im Schloß der schönen Blanca tönen hörte, saß er ab, zog sein Pilgerkleid über den Harnisch und verrichtete seine Andacht in der Kapelle. Die spähenden Zwerge hatten nicht sobald den knieenden Pilger am Altar wahrgenommen, so liefen sie hinab in die Gruft, ihrer Gebieterin die gute neue Mähr zu verkünden. Sie warf ihr Sterbegewand von sich, und sobald die Mette vorbei war und Mefner und Küster aus der frostigen Kirche nach dem warmen Bett eilten, stieg das reizende Mädchen herauf aus der Todtengruft mit fröhlichem Herzklopfen, wie am Tage der letzten Posaune die Seligen aus der dunkeln Grabeshöhle zum Leben hervorgehen werden. Da sich aber das tugendsame Fräulein in den Armen eines jungen Mannes sahe, der sie davon führen wollte, kam sie Grausen und Entsetzen an, und sie sprach mit verschämtem Angesicht: bedenket, was ihr thut, junger Mann, fraget euer Herz, ob es aufrichtig oder ein Schalk ist; täuscht ihr das Vertrauen, das ich zu euch hege, so wisset, daß euch die Rache des Himmels verfolgen wird. Der Ritter antwortete beschei-

dentlich: die heilige Jungfrau sey Zeuge der Lauterkeit meiner Gesinnung, und der Fluch des Himmels treffe mich, wenn ein sträflicher Gedanke in meiner Seele ist! Drauf schwang sich das Fräulein getrost aufs Roß, und Gottfried geleitete sie sicher nach Ardenne zu seiner Mutter, welche sie mit innigster Zärtlichkeit empfing und mit solcher Sorgfalt pflegte, als wäre sie ihre leibliche Tochter. Bald entwickelten sich die sanften sympathetischen Gefühle der Liebe in dem Herzen des jungen Ritters und der schönen Blanca; die Wünsche der guten Mutter und des ganzen Hofes vereinbarten sich, das schöne Bündniß des edlen Paares durch das heilige Sacrament der Ehe je eher je lieber versiegelt zu sehen. Aber Gottfried gedachte, daß er seiner Braut Rache gelobet hätte; mitten unter den Zubereitungen zum Beilager verließ er seine Residenz und zog nach Brabant zur Gräfin Nichilde, die noch immer mit ihrer zweiten Wahl beschäftigt war, und weil sie den Spiegel nicht mehr rathfragen konnte, damit nie zu Stande kam.

Sobald Gottfried von Ardenne am Hofe erschien, zog seine schöne Gestalt die Augen der Gräfin auf sich, daß sie ihm vor allen Edlen den Vorzug gab. Er nannte sich den Ritter vom Grabe, und das war das einzige, was Dame Nichilde an ihm auszusuchen fand; sie wünschte ihm einen gefälligern Beinamen, denn das Leben hatte für sie noch viele Reize, daß ihr der Gedanke vom Grabe immer schauerhaft auffiel. In-

zwischen erklärte sie sich den Beinamen des Ordenners vom heiligen Grabe, meinte, er sey irgend nach Jerusalem gewallfahret und sey Ritter vom heiligen Grabe, und so ließ sie es ohne weitere Nachforschung dabei bewenden. Nachdem sie mit ihrem Herzen über die aufkeimende Leidenschaft Rücksprache genommen hatte, fand sie, daß unter der gesammten Ritterschaft, die darin aus- und einzog, Ritter Gottfried den Vorrang habe; deshalb legte sie's darauf an, ihn durch die verführerischen Neze der Koketterie zu bestriicken. Mit Hülfe der Kunst wußte sie ihre Reize wieder aufzufrischen, und die abgeblüheten zu verbergen, oder mit dem kunstreichen Gewebe der feinsten Brabanter Spitzen zu bedecken. Sie unterließ dabei nicht, ihrem Endymion die anlockendsten Avancen zu machen, und ihn auf alle Art zu reizen, bald in dem prunkvollen Gewand, das ehemals Dame Juno an einem Galatage im hohen Olympus selbst nicht reicher tragen konnte; bald im verführerischen Negligé einer leichtgeschürzten Grazie; bald bei einem tête à tête im Lustgarten am Springbrunnen, wo marmorne Najaden aus ihren Urnen einen Silberstrom ins Bassin rauschen ließen; bald bei einer traulichen Promenade Hand in Hand, wenn der freundliche Mond sein falbes Licht durch die dunkeln Bogengänge des ernstern Tarus goß; bald in der schattichten Laube, wenn ihre kunstfertige Hand dem horchsamen Ritter die weichsten Akkorde ins Herz zu lauteniren gedachte.

Mit scheinbarem Enthusiasmus umfaßte Gottfried einstmals bei einem solchen empfindsamen *Selb-*  
*ander* der Gräfin Knie und sprach: laßt ab, holde  
 Graufame, durch euren mächtigen Zauber mein Herz  
 zu zerreißen und schlafende Wünsche aufzuwecken, die  
 mir das Hirn verwirren! Lieb' ohne Hoffnung ist bitter  
 denn der Tod. Sanftlächelnd hob ihn Richilde  
 mit ihren schwanenweißen Armen auf, und gegenre-  
 dete mit süßer *Suada* also: Armer Hoffnungsloser,  
 was macht euch muthlos? Seyd ihr so ungeliebig,  
 die Sympathien der Liebe, die aus meinem Herzen  
 euch entgegen wallen, zu empfinden, oder darauf zu  
 achten? Wenn euch die Sprache des Herzens unver-  
 ständlich ist, so nehmt das Geständniß der Liebe von  
 meinem Munde. Was hindert uns, das Schicksal  
 unsers Lebens auf ewig zu vereinbaren? Ach, seufzte  
 Gottfried, indem er Richildens sammetweiche Hand  
 an seine Lippen drückte, eure Güte entzückt mich; aber  
 ihr kennet nicht das Gelübde, welches mich bindet,  
 keine Gemahlin als von der Hand meiner Mutter zu  
 empfangen, und diese gute Mutter nicht zu verlassen  
 bis ich die letzte Kindespflicht erfüllet und ihr die Augen  
 zugebrückt habe. Könntet ihr euch entschließen, theure  
 Gebieterin meines Herzens, euer Hoflager zu verlas-  
 sen und mir nach Ardenne zu folgen, so wäre mein  
 Loos das glücklichste auf Erden. Die Gräfin bedachte  
 sich nicht lange, sie willigte in alles, was ihr *In-*  
*amorato* begehrte. Der Vorschlag, Brabant zu ver-

lassen, behagte ihr im Grunde eben nicht, noch weniger die Schwiegermutter, die ihr eine lästige Zulage zu seyn schien; allein die Liebe überwindet alles.

Mit großer Behendigkeit wurde der Brautzug veranstaltet, das Personal des glänzenden Gefolges ernannt, darunter auch der Hofarzt Sambul paradierte, ob ihm gleich der Bart und beide Ohren mangelten. Die schlaue Richilde hatte ihn der Fesseln entlediget, auch ihm huldreich die Ehre der ehemaligen Favoritenschaft wieder angeheißen lassen; denn sie gedachte sich seiner zu bedienen, die Schwiegermutter gelegentlich aus der Welt zu schaffen, um mit ihrem Gemahl nach Brabant zurückzukehren. Die ehrwürdige Matrone empfing ihren Sohn und die vermeintliche Schnur mit hofmäßiger Etikette, schien die getroffene Wahl des Ritters vom Grabe höchlich zu billigen, und es wurde alles förderfamst in Bereitschaft gesetzt, das Beilager zu vollziehen. Der feierliche Tag erschien, und Dame Richilde, geschmückt wie die Königin der Feien, trat in den Saal, wo sie zur Frau geführt werden sollte, und wünschte, daß die Stunden Flügel hätten. Indeß kam ein Edelknabe herbei und raunte mit bedenklicher Miene dem Bräutigam etwas ins Ohr. Gottfried schlug mit scheinbarem Entsetzen die Hände zusammen und sprach mit lauter Stimme: unglücklicher Jüngling, wer wird an deinem Ehrentage den Brautreihen mit dir anheben, da eine mörderische Hand deine Geliebte gemordet hat? Hierauf

wendete er sich zur Gräfin und sprach: wisset, schöne Richilde, daß ich zwölf Jungfrauen ausgesteuert habe, die mit mir zum Traualtar gehen sollten, und die schönste darunter ist aus Eifersucht von einer unnatürlichen Mutter gemordet; spricht: welche Rache diese Schandthat verdiene? Richilde, unwillig über einen Zufall, der ihre Wünsche aufzuhalten oder doch die Freude des Tages zu mindern schien, sprach mit Unwillen: O der schaudervollen That! Die grausame Mutter verdiente, an der Gemordeten Stelle, den Brautreihen mit dem unglücklichen Jüngling in glühenden eisernen Pantoffeln anzuheben, das würde Balsam für die Wunde seines Herzens seyn, denn die Rache ist süß wie die Liebe. Ihr urtheilet recht, erwiederte Gottfried, Amen, es geschehe also! Der ganze Hof bezeugte der Gräfin wegen des gerechten Urtheils seinen Beifall und die Wihlinge vermaßen sich hoch und theuer, die Königin aus dem Reich Arabia, die zu Salomon gewallfahrtet war Weisheit zu holen, hätt' es nicht besser sprechen mögen.

In dem Augenblicke flogen die hohen Flügelthüren des Nebengewachs auf, wo der Traualtar zu gerichtet war: darin stund der weibliche Engel, Fräulein Blanca, mit herrlichem Brautschmuck angethan. Sie stützte sich auf eine der zwölf Jungfrauen, als sie die fürchterliche Stiefmutter erblickte, und schlug scheu die Augen nieder. Richildens Blut erstarrte in den Adern; wie vom Bliß gerührt sank sie zu Bo-

den, ihre Sinne umnebelten sich, und sie lag in starrem Hinbrüten. Aber die Riechfläschchen der Höflinge und Damen gossen einen so kräftigen Platzregen von Lavendelgeist über sie, daß sich wider Willen ihre Lebensgeister ermunterten. Darauf hielt der Ritter vom Grabe einen Sermon an sie, davon ihr jedes Wort durch die Seele schnitt, und führte die schöne Blanca zum Altar, wo der Bischof in Pontificalibus das edle Paar zusammengab, nebst den zwölf ausgesteuerten Jungfrauen mit ihren Geliebten.

Wie die geistliche Ceremonie geendiget war, ging der gesammte Brautzug in den Tanzsaal. Die künstlichen Zwerge hatten indessen mit großer Behendigkeit ein Paar Pantoffeln von blankem Stahl geschmiedet, stund'n am Kamin, schüreten Feuer an und glüheten die Tanzschuhe hochpurpurroth. Da trat hervor Gunzelin, der knochenfeste gaslonische Ritter, und forderte die Giftnatter zum Tanz auf, den Brautreihen mit ihr zu beginnen, und ob sie sich gleich diese Ehre höchlich verbat, so half doch kein Bitten noch Sträuben. Er umfaßte sie mit seinen kräftigen Armen, die Zwerglein schuheten ihr die glühenden Pantoffeln an, und Gunzelin schliß mit ihr einen so raschen Schleifer längs dem Saal hinab, daß der Erdboden rauchte und ihre zarten wohlgebratenen Füße kein Hühnerauge mehr quälte; dazu walddhornirten die Musikanten so herzhaft, daß alles Gewinsel und Wehklagen in die rauschende Musik verschlungen ward. Nach unendlichen

Wirbeln und Kreifen, drehete der flinke Ritter die erhigte Tänzerin, welche noch nie ein Schleifer so heiß gemacht hatte, zum Saal hinaus, die Stiege hinab in einen wohlverwahrten Thurm, wo die küßende Sün-derin Zeit und Muße hatte, Pönitenz zu thun. Sambul der Arzt aber kochte flugs eine köstliche Salbe, welche die Schmerzen linderte und die Brandblasen heilte.

Gottfried von Ardenne und Blanca lebten in einer paradiesfischen Ehe und belohnten reichlich den Arzt Sambul, der, wider Gewohnheit seiner Kollegen, nicht tödtete, wo ers durfte. Auch ward ihm sein Bieder-sinn oben im Himmel zum Segen angeschrieben; sein Geschlecht blühet noch in späten Enkelsöhnen. Einer seiner Nachkommen, der Jud Samuel Sambul, steht hocherhaben wie eine Eeder im Hause Israel, dienet Seiner mauritanischen Majestät, dem König in Marocco, als erster Minister und lebte, einige Bastonaden auf die Fußsohlen abgerechnet, in Glück und Ehre bis auf diesen Tag.